

**DEPARTEMENT
VOLKSWIRTSCHAFT UND INNERES**
Vorsteher

**Grusswort von Regierungsrat Dieter Egli anlässlich der Vernissage "Wir und die Andern" vom
21. März 2023 im Stadtmuseum Aarau**

Sehr geehrte Damen und Herren

Schön, dass ich Sie hier zu dieser Vernissage begrüßen darf. Ich heisse Sie auch von meiner Seite herzlich willkommen und danke für die Einladung. Gerne überbringe ich Ihnen die besten Grüsse des Aargauer Regierungsrats.

Sie haben es gehört: Wir sind offenbar Aargauerinnen und Aargauer. Das würden aber wohl einige von Ihnen verneinen. Sind wir sind Schweizerinnen und Schweizer? Auch das stimmt nicht. Sind wir Europäerinnen und Europäer oder Bürgerinnen und Bürger dieser Welt? Oder sind wir Politikerinnen, Arbeiterinnen, Weisse, Schwarze, Studentinnen, Lieberale, Sozialistinnen – oder einfach Menschen?

Das war ja die Frage, die bei diesem Thema kommen musste: Wie sollen wir wissen, wer die Andern sind, wenn wir nicht wissen wer wir sind? Wo liegt die Grenze? Wo beginnt das Wir, und wo endet es?

Diese Frage beantworten wir je nach kulturellem Kontext verschieden. Vorherrschend sind oft das nationale Wir, das kulturelle Wir, das Wir geprägt durch die Hautfarbe oder das politische Wir. Dabei wissen wir: das ist nicht die ganze Wahrheit.

Aber es ist einfach, so zu denken. Vor allem ist es für uns schwierig, anders zu denken. Das Aufteilen in Kategorien ist immer am einfachsten. So lernen wir die Welt zu ordnen und uns abzugrenzen – so funktioniert das Gedächtnis, es ordnet gewisse Bilder gewissen Eigenschaften zu.

Dieses Denken in Kategorien, dieses Schubladendenken hilft uns, die Welt einfacher wahrzunehmen, als sie wirklich ist. Ansonsten würde uns ihre Komplexität einfach erdrücken. Allerdings beruht es eben sehr oft nicht auf Objektivität und Fakten, sondern auf Vorurteilen und Stereotypen – auf Bildern, die wir gar nicht selbst wahrnehmen, sondern die uns von unserem Umfeld eingepflanzt worden sind, mit denen wir sozialisiert worden sind. Dass so Rassismus entstehen kann, das zeigt die Ausstellung, die wir heute feiern.

Unsere Erfahrungen im Leben haben unsere kindliche Neugierde und Offenheit ausgetrieben und durch eine kritische oder gar misstrauische Haltung ersetzt. Vor Fremdem, vor dem Anderen haben wir Angst, es löst Unsicherheit aus. Dem können wir begegnen, indem wir nachfragen, erkunden. Der einfachere Weg ist allerdings – leider – das Andere auszugrenzen, und oft abzuwerten.

Das tun wir natürlich meist unbewusst. Umso bewusster ist es dafür den Andern. Denen, die anders behandelt werden, nur, weil sie nicht das gleiche Aussehen haben. Oder denen, die ständig nach ihrer Herkunft gefragt werden, weil ihr Nachname ungewohnt tönt. Ständig werden sie an ihre angebliche Andersartigkeit erinnert und es wird ihnen signalisiert, dass sie halt doch nicht vollständig zu Uns gehören.

Rassismus ist ja in der westlichen Welt glücklicherweise in Ungnade gefallen. Wer sich öffentlich rassistisch äussert, muss mit Konsequenzen rechnen. Aber um das Öffentliche geht es ja eigentlich gar

nicht. Die grossen Gesten sind wichtig, aber nicht entscheidend. Rassismus zu benennen und zu erkennen, heisst, sich selber peinlichst genau zu beobachten und zu kritisieren. Es ist Erbsenzählerei:

Denn Rassismus zeigt sich in Alltagssituationen. Und er findet in uns selber drin statt. Es ist der neugierige Blick in den Einkaufswagen der türkischen Familie, das kurze Aufschauen, wenn ein Schwarzer den Bus fährt, die Unsicherheit, ob man wohl fragen darf, wie man denn einen fremdklingenden Namen ausspricht, die Feststellung, dass es in den Matur-Abschlussklassen immer mehr Namen hat, die auf –ic enden. In diesen Situation frage ich mich oft, aber eben nicht immer: Warum frage ich mich das jetzt, warum fällt mir das jetzt auf?

Es braucht Geduld und Durchhaltewillen, das eigene Verhalten und eingefahrene Denkmuster zu hinterfragen und zu reflektieren. Und vor allem braucht es Stärke, diese zu überwinden. Wie das geht, kann ich Ihnen nicht sagen. Es gibt kein Patentrezept – vielleicht, weil es eigentlich so einfach wäre.

Es geht nicht darum, so zu tun, als wäre das für uns Fremde nicht fremd. Es geht auch nicht darum, alles, was uns fremd erscheint, einfach kritiklos zu begrüssen. Es geht wohl vielmehr darum, sich ein Vorbild an Kindern zu nehmen und mit Neugierde und Offenheit auf Unbekanntes zuzugehen – anstatt abzugrenzen oder gar abzuwerten. Zu fragen, zu hinterfragen, anstatt einfach einzuordnen.

Die heutige Ausstellung lädt uns alle dazu ein, einen Moment innezuhalten und zu reflektieren. Ein Denkanstoss für uns als Gesellschaft, aber eben auch für jede und jeden von uns.

Ich möchte an dieser Stelle all jenen danken, die diese Ausstellung auf die Beine gestellt haben und so die Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Thema ermöglichen. Ein Dank geht natürlich auch nach Paris, an das Musée de l'Homme, das die Ausstellung konzipiert hat, bevor sie an die Schweizer Verhältnisse adaptiert worden ist und nach Fribourg nun in Aarau gezeigt wird.

Auch beim Kanton liegt uns dieses Thema am Herzen. Wir haben die Ausstellung mit einem finanziellen Beitrag von 10'000 Franken unterstützt. "Umgang mit Vielfalt und Diskriminierungsschutz" ist ein Förderbereich des Kantonalen Integrationsprogramms KIP. Integrationsförderung soll frei von rassistischer Diskriminierung erfolgen, sagt die Bundesverfassung in Artikel 8. Keine Diskriminierung, auch nicht wegen der Herkunft, der Rasse oder der Sprache.

Im Rahmen des KIP besteht ein Beratungsangebot für von rassistischer Diskriminierung betroffene Personen, das von der Anlaufstelle Integration Aargau (AIA) wahrgenommen wird. Zudem unterstützen wir auf kantonaler oder kommunaler Ebene Projekte, die sensibilisieren, informieren oder weiterbilden – vor allem bei Institutionen der Regelstrukturen, damit sie ihren jeweiligen Auftrag diskriminierungsfrei erfüllen können.

Die Schweiz ist ein Migrationsland. Ein Viertel der Bevölkerung besitzt keinen Schweizer Pass, knapp 40 Prozent haben einen Migrationshintergrund. Im Kanton Aargau ist das Bild ein ähnliches.

Ihnen, die Sie heute hierhin gekommen sind, muss ich ja nicht erklären, dass in einer so vielfältigen und multikulturellen Gesellschaft Integration wichtig ist.

Ich möchte Ihnen aber versichern, dass ich und meine Mitarbeitenden absolut überzeugt sind, dass vor diesem Hintergrund Integration überlebenswichtig für unsere Gesellschaft ist. Wir fördern Integration nicht, weil wir einfach gute Menschen sein wollen, sondern weil wir ein Zusammenleben wollen und brauchen – nicht aneinander vorbei in Parallelgesellschaften, sondern miteinander.

Und wir fördern Integration in der Hoffnung, dass wir irgendwann die Abgrenzung gegenüber dem Andern nicht mehr brauchen, um die Welt zu verstehen. Und dass wir alle ganz ehrlich und offen Vielfalt leben – und sie nicht nur als Herausforderung sehen, was sie immer bleiben wird. Sondern wirklich als eine Chance – für uns, für das Wir, und für die Anderen, wer sie auch immer sein mögen.

Diese Ausstellung ist ein Schritt dazu. Deshalb hoffe ich, dass sie nicht nur heute von uns gesehen wird, sondern von möglichst vielen Menschen. Ich wünsche Ihr – und uns – viel Erfolg.